

**APEX**  
WESTERN

Christian Dörge (Hrsg.)

# DER BLECHSTERN

Erzählungen von John W. Cunningham,  
Louis L'Amour, Will Henry u.a.

CHRISTIAN DÖRGE (Hrsg.)

Der Blechstern

Erzählungen

Apex Western, Band 37

*Apex-Verlag*

# Inhaltsverzeichnis

## Das Buch

John M. Cunningham: DER BLECHSTERN (The Tin Star)

Louis L'Amour: DER MANN AUS DER WÜSTE (Big Man)

Gordon D. Shirreffs: DER RENEGAT (Renegade's Return)

Will Henry: IN DEN STRASSEN VON LAREDO (The Streets Of Laredo)

Wayne D. Overholser: DAS TAL DER ANGST (Rancho Of Fear)

Luke Short: DAS GLÜCK DER VERDAMMTEN (Trumpets West)

## Das Buch



Er kam an Männern vorbei, die er kannte, und aus den Augenwinkeln heraus sah er ihre Blicke ihm langsam folgen; ruhig oder finster oder abwägend. Er wusste, wenn er vorbei war, würden ihre Blicke zu dem Mann wandern, der leise hinter ihm her ritt. So blieb das über die ganze

Länge der Straße. Doanes Hand mit den Blumen darin hing jetzt betont nach unten.

Die Stadt endete bei ein paar Mexikaner-Hütten, die Straße wurde zu breiten Karrenspuren, und plötzlich war überall rund um ihn her wildes Salbeigestrüpp bis hin zu den in Hitzeschleiern verschwimmenden Bergen, wie eine unendliche Herde graugrüner Schafe. Doane bog von der Straße ab und ritt über die leichte Steigung zu dem Hügel hinauf, auf dem der Friedhof lag. Heuschrecken zirpten unsichtbar in dem spärlichen braunen Gras neben dem Pfad, schwiegen, als er vorbeikam, und zirpten hinter ihm wieder weiter. Und schwiegen wieder, als der andere Reiter kam...

Die Anthologie *Der Blechstern* enthält sechs Top-Stories legendärer Western-Autoren - Erzählungen von Gordon D. Shirreffs, Will Henry, Louis L'Amour, Luke Short und Wayne D. Overholser, sowie die titelgebende Erzählung von John W. Cunningham, nach welcher im Jahr 1952 der legendäre US-Western *Zwölf Uhr mittags* mit Gary Cooper und Grace Kelly in den Hauptrollen entstand (Regie: Fred Zinnemann).

*Der Blechstern* erscheint in der Reihe APEX WESTERN.

## **John M. Cunningham: DER BLECHSTERN (*The Tin Star*)**

Sheriff Doane blickte auf seinen Deputy und dann hinunter auf die Gänseblümchen, die er für seinen wöchentlichen Besuch gepflückt hatte und die in Zeitungspapier eingewickelt auf seinem Schreibtisch lagen. »Es tut mir leid, das von dir hören zu müssen, Toby. Ich hatte gewissermaßen damit gerechnet, dass du nach mir weitermachst.«

»Versteh' mich nicht falsch, Doane«, sagte Toby, durch das Fenster zur Straße blickend. »Ich fürchte mich nicht. Ich helfe dir schon durch bei diesem Tanz! Ich fürchte mich nicht vor Jordan oder dem jungen Jordan oder sonst einem von denen. Aber ich will es dir jetzt sagen. Ich werde warten, bis Jordans Zug kommt. Ich werde warten und sehen, was er tut. Ich werd' dir schon helfen, ganz gleich, was passiert. Und wenn das vorbei ist, gehe ich.«

Doane fing an, seine Knöchel zu kneten, das Gesicht starr vor Schmerzen.

Toby drehte sich um, sah Doane an, seine braunen Augen in seinem runden olivfarbenen Gesicht voller Unruhe. »Wozu soll das gut sein, sich an einen Job wie diesen so zu klammern? Sieh dich an. Was hat er dir eingebracht? Gerade genug, dass du nicht verhungert bist. Und wozu das alles?«

Doane hörte auf, seine gichtigen Hände zu kneten, und blickte auf den Stern an seinem Hemd. Und von da blickte

er auf den kleineren an Tobys Hemd. »Das stimmt«, sagte er. »Sie hängen nicht einmal die Richtigen. Da riskierst du dein Leben und fängst jemanden ein, und die verdammten Geschworenen lassen sie laufen, damit sie zurückkommen können und auf dich schießen. Du bist arm dran dein ganzes Leben lang, du musst alles zweimal machen, und am Ende bezahlen sie dich mit Blei. Aber du darfst einen Blechstern tragen. Das ist ein Job für einen Hund, Junge.«

Tobys Stimme wurde nicht lauter, aber seine Augen in seinem runden, freundlichen Gesicht wurden ein bisschen größer. »Und warum bleibst du dann dabei? Ich arbeite jetzt zwei Jahre für dich - für Gesetz und Ordnung, dass die Reichen reicher werden, und wir schlagen uns durch mit dem, was das County uns zahlt. Ich habe Männer, die ich als Junge beim Murmelspielen pleite gemacht habe, diese Straße auf Vierhundertdollarsätteln auf und ab reiten sehen, und was habe ich? Nichts. Aber auch gar nichts.«

Ein kleines Lächeln stand um Doanes breiten Mund. »Das stimmt, Toby. Es ist alles für umsonst. Die Kopfschmerzen, die Kugeln und alles, es ist alles umsonst. Das habe ich schon lange rausgefunden.« Der halb spöttische, halb ernste Ausdruck in seinem Gesicht verschwand. »Aber einer muss ja da sein und nach dem Rechten sehen.« Er blickte zum Fenster hinaus auf die Leute, die über die wackligen Gehsteige auf und ab gingen. »Ich hab's gern umsonst. Weißt du, was ich meine? Du kriegst nichts dafür. Du musst alles riskieren. Und du bist frei, da drin. Wie die Lerchen. Kennst du die Lerchen? Wie sie in den Himmel aufsteigen und singen, wenn sie wollen? Ein hübscher

Vogel. Ein sehr hübscher Vogel. So mag ich mich fühlen, da drin.«

Toby blickte ihn ausdruckslos an. »So siehst du das an. Ich sehe es nicht so. Ich habe nur ein Leben. Du redest davon, dass du das alles umsonst machst und dass es dir was gibt. Was denn? Was hast du denn jetzt davon, hier drauf zu warten, dass Jordan kommt?«

»Das weiß ich noch nicht. Wir müssen warten. Dann sehen wir's.«

Toby drehte sich wieder zum Fenster um. »Na schön, aber ich bin fertig. Ich sehe keinen Sinn darin, dass du deinen Hals riskierst, für nichts.«

»Vielleicht siehst du das noch«, sagte Doane und fing wieder an, seine Hände zu massieren.

»Hier kommt Mettrick. Ich glaube, der gibt so schnell nicht auf. Der hat immer noch diese Verzichtserklärung in der Hand.«

»Das glaube ich auch«, sagte Doane. »Aber ich habe ihn mir nun lange genug angehört. Ist der junge Jordan schon aus dem Saloon gekommen?«

»Nein«, sagte Toby und trat beiseite, als die Tür aufging. Mettrick kam herein. »Nun hör mal, Doane«, platzte er heraus, »Zum letzten Mal...«

»Halt den Mund, Percy«, sagte Doane. »Setz dich da drüben hin und halt deinen Mund oder mach, dass du rauskommst.«

Der Stolz in den Augen des Bürgermeisters erlosch.

»Doane«, stöhnte er, »du bist der größte...«

»Halt den Mund«, sagte Doane. »Toby, ist er schon rausgekommen?«

Toby trat ein bisschen zurück vom Fenster, dahin, wo das schräg einfallende Sonnenlicht, in dem der Staub tanzte, nicht auf sein weißes Hemd treffen konnte.

»Ja. Er hat sich einen Stuhl geholt. Er blickt hier rüber, Doane. Er trinkt immer noch. Ich kann die Flasche neben ihm auf der Veranda sehen.«

»Das habe ich mir gedacht. Aber das macht nichts.«

Mettrick auf dem geraden Stuhl an der Wand blickte auf zu ihm; seine schwarzen Augen in seinem schmalen, verzweifelten Gesicht zeigten bitteren Spott.

»Das macht dir nichts? Wer, glaubst du denn, wer du bist, Doane? Gott? Das heißt doch nur, dass er den Knatsch gleich anfängt und nicht erst auf seinen lausigen Bruder wartet, mehr heißt das nicht.« Seine Hand zitterte, und das weiße Blatt Papier, das er in seinen Fingern hielt, flatterte leicht. Er blickte ärgerlich drauf und streckte es Doane hin. »Ich habe dir deine Chance gegeben. Ich habe alles getan, was ich konnte. Was auch passiert, mir kannst du keinen Vorwurf machen, Doane. Ich habe dir die Gelegenheit geboten, dein Amt niederzulegen, und wenn...« Er hörte auf und saß da und blickte auf das Blatt Papier in seiner Hand, als wäre es ein totes Hündchen, das einer mit seiner Kutsche überfahren hatte.

Doane, mit seinen rechteckigen, fast wie Meißelspitzen geformten Fingern an seinen Blumen herumhantierend, drehte sich langsam um, mit einer so vorsichtigen Bewegung, wie er sie in der Nähe eines verrückten Pferdes

gemacht hätte. »Ich weiß, dass du mein Freund bist, Percy. Nimm es nicht so schwer, Percy. Wenn ich nicht auf mein Amt verzichte, so nicht deshalb, weil ich undankbar wäre.«

»Hier kommt Staley mit den letzten Nachrichten«, sagte Toby vom Fenster her. »Der sieht aus, als hätte ihm gerade einer seine Oma erschossen.«

Percy Mettrick legte sein Schreiben auf den Tisch und strich es wehmütig glatt. »Es ist ja nicht so, dass es unehrenhaft wäre, Doane. Du hättest schon vor zwei Jahren aufgeben sollen, als es schlimmer wurde mit deinen Händen. Es ist nicht unehrenhaft jetzt. Du hast immer noch Zeit.«

Er blickte zur Wanduhr. »Es ist ja erst elf. Du hast noch eine Stunde Zeit, bis er kommt, du kannst dein Pferd nehmen...« Als er so für sich selbst sprach und Doane ihn von der Seite her mit seinem leisen Lächeln ansah, wurde er zuversichtlicher. »Hier.« Er hielt Doane eine Feder hin. »Unterschreib das und mach dich fort aus der Stadt.«

Das Lächeln auf Doanes Lippen erstarb. »Dies ist ein durch eine Wahl erworbenes Amt. Ich brauche von dir keine Befehle anzunehmen, auch wenn du Bürgermeister bist.« Sein Gesicht wurde milder. »Es ist einfacher, als du denkst, Percy. Als sie Jordan nicht gehängt haben, da wusste ich, dass dieser Tag kommen würde. Vor fünf Jahren habe ich es schon gewusst, dass er kommen würde, als sie ihm dieses alberne Urteil gaben. Seitdem habe ich auf diesen Tag gewartet.«

»Aber doch nicht, um Selbstmord zu begehen«, sagte Mettrick mit leiser Stimme, und sein Blick glitt zu Doanes gichtigen Händen hin. Doanes knotige, verformte Finger schlossen sich langsam zur Faust, als wolle er sie vor Mettrick verbergen. Leichte Röte überzog sein Gesicht. »Vielleicht bin ich langsam, aber schießen kann ich noch.«

Der Bürgermeister stand auf und ging langsam zur Tür.

»Adieu, Doane.«

»Ich sage nicht adieu, Percy. Noch nicht.«

»Adieu«, wiederholte Mettrick und ging hinaus.

Toby wandte sich vom Fenster ab. Seine Lippen waren schmal. »Du hättest dein Amt niederlegen sollen, wie er es gesagt hat, Doane. Du bist kein ebenbürtiger Gegner für einen von ihnen allein und noch weniger für beide miteinander. Und wenn Pierce und Frank Colby auch noch kommen, wie das früher immer so war...«

»Hör auf, hör auf«, sagte Doane. »Um Gottes willen, hör auf.« Er setzte sich plötzlich wieder hinter seinen Schreibtisch und legte beide Hände vors Gesicht. »Manchmal ändert sich einer im Knast.« Er saß starr da, atmete kaum.

»Was wirst du machen, Doane?«

»Nichts. Ich kann nichts machen, bis sie was anfangen. Gar nichts kann ich machen... Manchmal ändert sich einer im Knast, wirklich. Ich denke da...«

»Hör zu, Doane«, sagte Toby, und zum ersten Mal klang seine Stimme drängend. »Das mag manchmal so sein, aber nicht bei Jordan. Die haben sich das schon alles zurechtgelegt, wie sie das machen wollen. Oder was meinst

du, wozu der junge Jordan da drüben sitzt und aufpasst? Dreihundert Meilen weit ist er deswegen geritten.«

»Ich habe Männer ins Zuchthaus gehen sehen, hart wie Granit, und dann sind sie ruhig und friedfertig wiedergekommen. Vielleicht hat Jordan...«

Tobys Gesicht bewölkte sich wieder. Er drehte sich unlustig wieder zum Fenster um. Doane ließ seine Hände nach unten sinken.

»Du glaubst nicht, dass es wahr ist, Toby?«

Toby seufzte. »Du weißt, dass es nicht so ist, Doane. Er hat geschworen, dass er dich kriegt. Das ist die Wahrheit.«

Doane hob seine Hände wieder vor sein Gesicht, aber diesmal sah er sie an. Der Blick aus seinen großen, grauen Augen glitt rasch von der einen Hand zur anderen, fast als hätte er Angst vor ihnen. Er bog seine Finger langsam zu Fäusten zusammen und bog sie wieder auf, bog sie mit aller Kraft auf, aber eben langsam. Er stand auf.

»Ist er noch da?«, fragte er.

»Klar ist er noch da.«

»Vielleicht betrinkt er sich. Säuft sich die Hucke voll.«

»So besoffen kriegst du keinen Jordan.«

Doane stand mit leicht gespreizten Beinen da, blickte auf den Fußboden hinunter, starrte auf eine Ritze vor ihm. »Warum haben sie ihn nicht gehängt?«, fragte er und schwieg.

»Warum haben sie ihn nicht gehängt?«, fragte er nach einer Weile wieder. Seine Stimme war lauter geworden.

Toby blieb auf Posten am Fenster. Kein Muskel in seinem Gesicht rührte sich, während er zu dem Mann drüben auf

der anderen Seite der Straße hinausstarrte. »Ich weiß es nicht«, sagte er. »Für Mord hätten sie ihn hängen sollen. Aber sie haben ihn nicht gehängt.«

»Vielleicht hat der Zug Verspätung.«

Toby sagte nichts.

»Wissen kann man es nie«, sagte Doane, seinen Revolvergurt umschnallend. »Vielleicht hat er sich geändert, Jordan. Vielleicht kommt er gar nicht. Das kann man nie wissen. Ich gehe zum Friedhof rauf, sobald wir mit Staley geredet haben.«

»Ich würd's nicht tun. Du würdest bloß den jungen Jordan in Versuchung bringen, was anzufangen.«

»Ich bin jeden Samstag da oben gewesen, seit sie gestorben ist.«

»Aber es wäre besser, wenn wir beide hier drin bleiben. Lass sie den ersten Zug tun.«

Schritte klangen draußen auf den Stufen, und Doane hielt eine Sekunde lang den Atem an. Staley kam herein, das eingefallene Gesicht starr und leer, den Blick zu Boden gesenkt. Doane musterte ihn.

»Ist er pünktlich?«, fragte er mit fester Stimme.

Staley blickte auf. Der Blick aus seinen verschwommenen blauen Augen schien irgendwo in weiter Ferne hinter Doanes Schulter zu ruhen. »Mister Doane, Sie haben die Sache nicht richtig angepackt. Sie hätten den jungen Jordan aus der Stadt jagen sollen.« Seine Hand glitt zu seiner Brust, und er nahm den Deputy-Stern ab.

»Was tun Sie da?«, fragte Doane scharf.

»Wenn Sie es richtig angepackt hätten, wären wir damit fertig geworden«, sagte Staley, ein bisschen lauter und schriller.

»Du weißt genau, dass bis jetzt noch keiner was angefangen hat«, sagte Toby sanft, seine freundlichen braunen Augen auf Staley gerichtet. »Wir können nichts tun, bevor sie nicht was anfangen.«

»Ich höre auf, Mister Doane«, sagte Staley. Er sah sich um, wo er den Stern hinlegen könnte. Er ging auf den Schreibtisch zu, zögerte, und dann legte er ihn linkisch und mit einer seltsamen Schüchternheit auf das Fensterbrett.

Doanes Kinn schob sich ein bisschen vor. »Sie haben meine Frage noch nicht beantwortet. Ist der Zug pünktlich?«

»Ja. Zwölf Uhr mittags. Pünktlich.« Staley stand da und starrte Doane an, dann schluckte er. »Ich habe Frank Colby gesehen. Er war im Mietstall und hat sein Pferd eingestellt. Er hat einen langen Ritt auf diesem Pferd hinter sich. Ich habe ihn gefragt, was er in der Stadt macht - ganz freundschaftlich.« Er zog den Kopf ein und schluckte wieder. »Er konnte nicht wissen, dass ich Deputy war. Ich hatte meinen Stern abgenommen.« Er blickte wieder auf. »Sie treffen sich alle, Mister Doane. Der junge Jordan und Colby und Pierce. Sie holen Jordan ab, wenn er ankommt. Dieselben vier.«

»Und Sie wollen also aufhören«, sagte Doane.

»Yes, Sir. Es ist nicht richtig angepackt worden.«

Toby blickte ihn an. Seine freundlichen Augen waren trüb. »Raus«, sagte er scharf und mit leiser Stimme.

Staley sah ihn an, nickte und versuchte zu lächeln. Es gelang ihm nicht. »Ja doch.«

»Raus«, sagte Toby wieder, und seine schmale Faust schnellte vor. Staley wich zurück und fiel die Stufen hinunter, lag da wie ein Häufchen Unglück, rappelte sich auf und humpelte weg. Toby schob langsam die Tür wieder zu. Er rieb sich seine Knöchel. Sein Gesicht war rot.

»Das hilft uns auch nicht weiter«, sagte Doane milde.

Toby drehte sich um zu ihm. »Geschadet hat's aber auch nichts«, sagte er bissig.

»Willst du auch sündigen?«, fragte Doane lächelnd.

»Klar will ich sündigen«, platzte Toby heraus. »Ist doch so. Geh doch auf deinen verdammten Friedhof, geh doch mit deinen Blumen, alter Mann...« Er setzte sich plötzlich auf den Stuhl an der Wand. »Leg für mich auch ein paar hin.«

Doane ging zur Tür. »Setz Wasser auf, Toby. Stell das Liniment raus, das mir der Tierarzt gegeben hat. Ich will's noch mal versuchen, wenn ich wiederkomme. Es könnte vielleicht doch ein bisschen helfen.«

Er trat hinaus und blieb in der Sonne auf der Veranda stehen, seine Blumen in der Hand, blinzelte gegen das helle Licht über die Straße auf die undeutlich zu erkennende Gestalt im Schatten des Vordachs.

Dann sah er die beiden anderen an der Wand lehnen, jeder auf einer Seite des jungen Jordan, der auf seinem zurückgekippten Stuhl saß. Colby und Pierce. Das Licht der Sonne strahlte zurück vom blendenden weißen Staub und hing flimmernd über der Straße.

Doane zog die Krempe seines Huts tiefer in die Stirn und trat langsam auf den hölzernen Gehsteig hinunter, bedächtig aus seinen schräg blickenden Augen beobachtend und ebenso bedächtig jedes Zögern in seinen gleichmäßigen Bewegungen vermeidend. Es hätte als Herausforderung ausgelegt werden können.

Der junge Jordan hatte die Hasche an seinen Lippen, als Doane herauskam. Erhielt sie da einen Augenblick lang ganz still, und als Doane auf den Gehsteig trat, reichte er die Flasche an Colby weiter und beugte sich vor, weg von der Wand, und sein Stuhl kippte langsam wieder nach vorn. Er saß da, leicht vorgebeugt, und schaute zu Doane hinüber, während der Sheriff sein Pferd losband. Als Doane auf saß, stand Jordan auf. Colby packte ihn beim Arm. Er schüttelte Colbys Hand ab und band sein Pferd vom Haltegeländer los.

Doanes Lippen pressten sich zusammen, und seine Augen blickten ein bisschen traurig. Er schwang sein Pferd herum, hielt die Blumen so, dass die Blütenblätter vom Stoßen des Pferdes nicht abfallen konnten, und ritt die Straße hinauf, blickte starr geradeaus.

Die Hufe seines Pferdes stapften leise, fast unhörbar durch den tiefen Staub. Hinter sich hörte er plötzlich wildes Stampfen und dann das misstönende Splittern und Krachen von Holz. Er blickte zurück. Jordans Pferd war auf den Gehsteig geraten, empört schnaubend und mit wild rollenden Augen. Jordan hing weit vorgebeugt und schon halb aus dem Sattel gerutscht über dem Hals des Tieres,

stieß sich über das Sattelhorn wieder in den Sattel zurück, unsicher schwankend. Und als es Jordan endlich gelang, sein Pferd vom Gehsteig herunter zu bekommen, schaute Doane schnell wieder nach vorn, den Blick ausdruckslos in die weite Ferne vor ihm gerichtet.

Er kam an Männern vorbei, die er kannte, und aus den Augenwinkeln heraus sah er ihre Blicke ihm langsam folgen; ruhig oder finster oder abwägend. Er wusste, wenn er vorbei war, würden ihre Blicke zu dem Mann wandern, der leise hinter ihm her ritt. So blieb das über die ganze Länge der Straße. Doanes Hand mit den Blumen darin hing jetzt betont nach unten.

Die Stadt endete bei ein paar Mexikaner-Hütten, die Straße wurde zu breiten Karrenspuren, und plötzlich war überall rund um ihn her wildes Salbeigestrüpp bis hin zu den in Hitzeschleiern verschwimmenden Bergen, wie eine unendliche Herde graugrüner Schafe. Doane bog von der Straße ab und ritt über die leichte Steigung zu dem Hügel hinauf, auf dem der Friedhof lag. Heuschrecken zirpten unsichtbar in dem spärlichen braunen Gras neben dem Pfad, schwiegen, als er vorbeikam, und zirpten hinter ihm wieder weiter. Und schwiegen wieder, als der andere Reiter kam.

Vor dem Gatter aus rostigem Stacheldraht schwang sich Doane aus dem Sattel, hob die Drahtschlingen vom Pfosten, und der Schatten des anderen glitt langsam über den Pfad und hielt an. Doane fuhr sich schnell mit der Zungenspitze über die Lippen und blickte auf. Seine Hand schloss sich unwillkürlich fester um die Gänseblümchen im

durchgeschwitzten Zeitungspapier. Jordan saß auf seinem Pferd, mit offenem Mund, und hielt sich mit beiden Händen am Sattelhorn fest. Er starrte den Sheriff mit getrübbtem Blick an. Seine feuchten roten Lippen verzogen sich zu einem schiefen Lächeln.

Eine Lerche stieg irgendwo jubilierend hoch, und dann sah Doane sie. Sie hing im blauen Himmel über dem Friedhof. Ruhig und ohne alle Hast, sorgsam jede plötzliche Bewegung vermeidend, hängte Doane die Zügel seines Pferdes über den Pfosten.

»Sie mögen mich nicht, was?«, brabbelte Jordan. Speichel tropfte von seinen immer noch grinsenden Lippen.

Doanes Gesicht blieb leer und ausdruckslos. Er wandte sich ab und ging langsam durch das Tor, mit hochgezogenen und ein wenig zurückgedrückten Schultern.

Jordan stieg aus dem Sattel, und Doane drehte sich langsam um zu ihm. Jordan war noch ziemlich sicher auf den Füßen, aber ein bisschen breitbeinig kam er doch auf den Sheriff zu, wohl um nicht stolpern zu müssen. Einen Schritt vor Doane blieb er stehen, den Oberkörper leicht schwankend vorgebeugt, den Mund geöffnet.

»Haben Sie irgendwas dagegen, dass ich in der Stadt bin?«

»Nein«, sagte Doane und rührte sich nicht.

Jordan bedachte das, schaute einen Augenblick träge zur Seite. Dann wanderte sein Blick wieder zurück, ein bisschen klarer diesmal, und er sagte: »Warum nicht?« Sein Oberkörper schwankte wieder leicht nach vorn. Seine

beiden Hände pendelten schlaff, doch weit genug entfernt von seinen Colt-Halftern in der Luft.

Doane blickte ihm auf die Spitze seiner Nase. »Sie haben nichts getan, Jordan. Sie haben sich nur betrunken. Das ist kein Verstoß gegen das Gesetz.«

»Ich habe nichts getan«, sagte Jordan. Er schielte zu einem der kleinen, schiefstehenden Grabsteine hinüber. »Bei Gott, ich werd' was tun. Was soll ich denn tun?« Er bog den Kopf zurück, als wäre er weitsichtig, und schielte Doane an. »Was muss ich denn tun, um Sie zum Kämpfen zu zwingen, hä?«

»Tun Sie nichts«, sagte Doane ruhig und mit gleichbleibender Stimme. »Reiten Sie in die Stadt zurück und kaufen Sie sich noch einen Drink. Amüsieren Sie sich gut.«

»Sie glauben, ich bin zu blau, um kämpfen zu können?« Jordan ließ seinen rechten Colt aus dem Halfter gleiten, drehte sich weg von Doane. Doane richtete sich starr auf. »Moment, Mister«, sagte Jordan.

Er spannte den Hahn seines Colts. »Sehen Sie den Vogel da oben?« Er riss den Colt hoch, peilte am Lauf entlang. Der helle Nickelstahl glänzte in der Sonne. Die Lerche stieg flatternd höher. Jordans Hand mit dem Colt folgte der Bewegung unsicher.

Plötzlich drückte er auf den Abzug, und der Colt krachte. Die Lerche stieg erschreckt hoch in die Luft hinauf, flog ein paar Meter weiter und jagte wieder den Insekten nach.

»Nicht getroffen«, brabbelte Jordan, ließ den Arm mit dem Colt sinken und wischte sich den Schweiß von der

Stirn. »Verdammt, ich hab' nicht richtig sehen können!« Er riss den Arm wieder hoch. Wieder krachte der Colt donnernd. Unten in der Stadt, bei den Hütten der Mexikaner, konnte Doane Leute auf die Straße laufen sehen.

Diesmal stieg die Lerche nicht höher in die Luft hinauf. Sie flog davon und war nicht mehr zu sehen.

»Hab' ihn«, sagte Jordan, den Himmel absuchend. Sein Blick glitt einen Moment lang über den Friedhof und forschte nach dem toten Vogel. »Sehen Sie's jetzt?«, sagte er und drehte sich wieder zu Doane um. Seine Augen waren wässrig und verschwommen vom Glanz der Sonne. »Jetzt gehe ich runter und schieße die verdammte Stadt zusammen. Komm doch und halt mich auf, du alter...«

Er machte kehrt und taumelte einen Schritt zur Seite, fing sich aber wieder und schwankte ein bisschen gleichmäßiger und sicherer zu seinem Pferd zurück, laut vor sich hin lachend. Doane wandte angewidert den Kopf und stapfte langsam den Hügel hinauf, den Blick zu Boden gerichtet.

Vor einem der neueren Gräber machte er halt. Auf diesem stand der Grabstein gerade. Doane blickte auf den Stein, und sein Gesicht wurde wieder sanfter. *Hier liegt Cecelia Doane, geb. 1837, gest. 1853, die getreue Frau...*

Er bückte sich und riss ein Unkraut aus der Böschung des Grabes, dann zog er ein Bündel verwelkter Stengel aus einem kleinen grünen Trichter vor dem Grabstein und wickelte unbeholfen die frischen Blumen aus dem Zeitungspapier. Er tat sie in den Trichter und drückte sie

fest bis auf den Boden hinunter. Danach richtete er sich wieder auf und trat zurück.

Plötzlich hörte er einen wilden Schrei am Tor und das Knallen einer Reitpeitsche. Doane fuhr herum.

Jordan saß wieder auf seinem Pferd und schlug auf Doanes Tier ein. Er hatte ihm die Zügel über den Hals geschlungen, dass es unbehindert laufen konnte. Es jagte den Hang hinunter und zur Stadt zurück.

Doane stand da, seinen Hut noch in der Hand, das Gesicht rot vor Zorn. Er rannte Jordan ein paar Schritte nach, doch dann blieb er stehen, ein wenig zitternd. Er blickte starr hinter dem Jungen her, sah ihn zur Stadt hin abbiegen und über die Hauptstraße reiten. Er seufzte tief und drehte sich wieder zum Grab um, faltete das Zeitungspapier zusammen, fing an, den schweren Stein abzustauben und flüsterte: »Nein, Cissie. Ich hätte gehen können. Aber du weißt es - das ist meine Stadt.«

Er richtete sich auf, mit einem Anflug verlegener Röte über seinem alten Gesicht, stülpte sich den Hut auf den Kopf und schlug sich mit dem Zeitungspapier gegen das Knie, stieg den Pfad hinunter. Er kam zum Tor, schloss es und ging weiter.

Ein Schuss fiel in der Stadt, und Doane blieb stehen. Es fielen noch zwei Schüsse. Ihr Echo rollte scharf und klar und deutlich über den Salbei hin. Doane sah einen Mann in einem blauen Hemd über den Gehsteig laufen.

Doane stand da, still und steif wie ein Stock, und rund um ihn her zirpten die Heuschrecken fröhlich in der warmen

Sonne. Weit draußen in der Prärie piff eine Lokomotive, und Doane blickte hinaus über die grüne Ebene. Er sah eine winzig kleine Rauchfahne zum Himmel steigen und zerfließen.

Seine Knie begannen leicht zu zittern, und er stieg langsam, sehr langsam den Hügel hinunter und marschierte zur Straße.

Plötzlich krachte eine ganze Salve von Schüssen unten in der Stadt. Und auch der Pfiff der Lokomotive war wieder zu hören, lauter, ein sehnsüchtig klagendes Rufen.

Doane lief schneller, stolperte immer wieder in den harten Karrenspuren. Und dann blieb er plötzlich keuchend stehen, das Gesicht von Angst verzerrt. »Oh, mein Gott, mein Pferd, diese Schüsse - Toby, nein!« Er fing an zu rennen, torkelnd, schwankend und stolpernd, grau im Gesicht.

Vom Ende der Straße aus, als er heftig atmend an den verschlossenen Mexikaner-Hütten vorbeihumpelte, sah er einen blauen Flecken im Staub vor dem Saloon liegen und blieb schwankend stehen. Es war nicht Toby, der da lag, mit dem Gesicht im Staub, die Füße noch auf dem Gehsteig, auf dem dieser Mann gestanden haben musste, als die Kugel ihn traf.

Die Straße war wie leergefegt. Keines der vielen Gesichter, die ihm vorhin heimlich nachgestarrt hatten, war mehr zu sehen. Doane zog einen seiner Colts, spannte den Hahn und ging schnell den Gehsteig entlang, auf der Seite des Saloons.

Ein Schuss krachte vor ihm, und er hielt an, drückte sich an die Wand eines Stores. Hinter der Glastür sah er zwei bleiche Gesichter in dem dämmerigen Licht verschwinden. Unter der Veranda des Saloons wirbelte blauer Pulverdampf hoch.

Noch ein Schuss krachte, diesmal aus Doanes Büro. Die Rauchwolke, kaum auszumachen in dem grellen Licht der Sonne, stieg von tief unten an der Tür zum Büro auf. Zwei Pferde standen auf der Straße. Sein eigenes mit gespitzten Ohren hinter dem Saloon und das von Jordan halb auf dem Gehsteig unter einem Vordach.

Doane marschierte weiter, an Jordans Pferd vorbei bis zur Ecke des Saloons. Noch ein Schuss peitschte aus der Bürotür. Die Kugel zerschlug klirrend das Fenster vor ihm. Ein kleines, langsam aufsteigendes Lächeln legte sich über Doanes Lippen. Er blickte zur Seite zu dem Toten auf der Straße. Jordan lag da in seinem Blut, seinen hellglänzenden Nickelcolt noch in der rechten Hand, den Hahn noch gespannt, den Schuss noch im Lauf. Er war nicht dazu gekommen, ihn abzufeuern.

In das lastende Schweigen schwang sich klagend der Pfiff der Lokomotive, kam näher, kam rasch und lauter werdend näher.

»Doane«, rief Toby von der Bürotür her, ohne dass Doane ihn sah. »Verschwinde aus der Stadt.« Tobys Stimme klang gequält, fast schrill. »Ich habe einen Schuss im Bein. Mach, dass du verschwindest, bevor sie alle beieinander sind.«

Eine Tür flog irgendwo zu. Doane blickte in die Gasse zwischen dem Saloon und dem Store. Und dann sah er

fünfzig Meter weiter die Straße hinunter einen Mann aus einer anderen Gasse kommen und über den Gehsteig zum Bahnhof hasten. Aus der Tür des Saloons krachte ein Schuss, piff jaulend zum Büro hinüber. Von Toby kam keine Antwort.

Doane spähte dem rennenden Mann nach, mit grübelnd zusammengekniffenen Augen. Der Pfiff der Lokomotive zerriss das Schweigen zwischen den Schüssen wie das Ultimatum eines heranziehenden Eroberers vor den Toren der Stadt. Und dann begann der Boden unter Doanes Füßen leicht zu vibrieren, und das Kreischen der Bremsen klang über die Straße herauf.

Doane lief zu Jordans Pferd zurück, tätschelte ihm beruhigend den Hals und nahm es bei den Zügeln, dicht neben der Beißstange. Er führte es über die Straße, dass es ihn gegen den Saloon hin deckte, und es fiel auch kein Schuss. Doane kam unbehelligt bis hinter sein Büro. Dort band er das Pferd an der Hintertür an und ging hinein.

Toby saß auf dem Boden, einen Colt in der Hand, seinen Hut neben sich, und spähte über das Fensterbrett hinweg hinaus. Doane kroch zu ihm hin. Tobys linkes Bein war sonderbar verrenkt, und Blut sickerte aus dem Stiefel auf die Dielenbretter. Schweiß stand Toby auf der bleichen Stirn, und seine Lippen waren sehr schmal geworden.

»Ich dachte, er hat dich erwischt«, sagte Toby und ließ die Tür des Saloons nicht aus den Augen. »Ich habe die Schüsse auf dem Friedhof gehört, und dann kam dein Pferd wie wild die Straße runter. Und dann kam Jordan, und ich habe ihn über den Haufen geschossen. Colby hat mir eine

Kugel ins Bein verpasst, bevor ich wieder hier reingekommen bin.«

»Lass das jetzt. Komm, steh auf, wenn du kannst, und ich helfe dir auf das Pferd hinten an der Tür. Du kannst aus der Stadt reiten, und ich werde mir hier schon selbst helfen.«

»Ich glaube, ich kippe gleich aus den Pantinen. Lass mich hier liegen. Mehr wehtun als jetzt kann das Sterben auch nicht. Was soll ich mit deinem Pferd? Nimm es doch selber!«

Doane schaute über die Straße, ließ seinen Blick Zentimeter um Zentimeter über die Tür des Saloons und über die vorderen Fenster gleiten.

»Ich habe ja nicht geahnt, dass du noch lebst«, sagte Toby, »sonst hätte ich den Zauber nicht angefangen und hätte Jordan nicht erschossen. Tut mir leid, Doane, aber das ist jetzt mein Kampf. Geh, lass mich allein.«

Doane kroch wieder zur Hintertür hinaus. Er saß auf und ritt hinter den Häusern herum, überquerte ein Stück weiter oben die Straße und ritt wieder hinter den Häusern entlang bis hinter den Saloon.

Er saß ab, den Colt in der Hand, den Hahn gespannt. Die Hintertür des Saloons war offen, und Doane lief hinein. Das Klappen seiner Stiefel wurde vom Krachen eines Schusses an der vorderen Tür übertönt. Aus dem Dunkel im rückwärtigen Teil des Raums sah Doane Pierce geduckt hinter der Bar hocken und durch ein Einschussloch in dem Buntglas der unteren Hälfte des Vorderfensters hinausspähen.

Eine Flasche Whisky stand auf der Theke. Pierce langte nach der Flasche und setzte sie an seinen Mund. Er drehte sich halb um dabei und sah Doane. Er setzte die Flasche nicht ab, tat, als trinke er, und richtete den Colt in seiner rechten Hand, hinter der Theke verborgen, auf Doane.

Der Lauf der Waffe kam kaum wahrnehmbar langsam über den Rand der Theke hoch, doch sonst bewegte Pierce kein Haar. Doane biss die Zähne zusammen und drückte mit seinem vor Gicht schmerzenden Finger auf den Abzug. Der Colt krachte und schlug ihm in der Hand zurück. Doane ließ ihn fallen, das Gesicht vor Schmerzen verzerrt. Pierce fiel die Flasche aus der Hand und rollte langsam über die Theke. Pierce sank stumm zusammen.

Doane hob seinen Colt mit der linken Hand auf und ging zur Bar vor. Seine rechte Hand streckte er wie eine verkrüppelte Tatze vor sich aus. Er griff nach der Whiskyflasche und nahm einen kurzen Schluck, und die scharfen Linien, die der Schmerz in sein Gesicht gegraben hatte, gaben nach. Doane schob sich bis an die Schwingtüren weiter und stieß die eine etwa eine Handbreit auf.

»Toby!«, rief er.

Es kam keine Antwort von der anderen Seite der Straße, und dann sah Doane den Lauf eines Revolvers neben dem Pfosten seiner Bürotür liegen und eine Hand dahinter, schlaff über den Griff der Waffe gestreckt.

Er blickte die Straße hinunter. An ihrem Ende stand der Zug. Ein Bremser ging in gebückter Haltung an den Wagen

entlang. Sonst war niemand zu sehen.

Doane wollte schon auf die Straße hinaustreten, da sah er die beiden Männer über den Gehsteig auf der anderen Seite kommen. Der eine der beiden blieb plötzlich stehen, packte den anderen am Arm und zeigte auf Doane. Doane starrte hinüber und erkannte Jordan, sah ganz klar und deutlich das harte, kantige Gesicht, ein bisschen blasser geworden im Zuchthaus, aber sonst unverändert, finster und knochig wie immer,

Doane ließ die Schwingtür zufallen und behielt die beiden Männer im Auge. Sie sprachen einen Moment miteinander Dann rannte Colby zurück, bis er außer Schussweite war, sprintete über die Straße und verschwand. Die Lokomotive stieß zischend Dampf aus, die Wagen rollten an, und der Zug fuhr weiter. Jordan lehnte an einer Hauswand, ohne alle Deckung, ein hartes Lächeln im Gesicht.

Doane machte kehrt und hastete zur Hintertür des Saloons. Sie ging nach draußen auf. Er zog sie zu und schob den Riegel vor, dann lief er wieder nach vorn und wartete mit schussbereitem Colt. Er lächelte, als an der Hintertür gerüttelt wurde, drehte sich um, feuerte einen Schuss auf die Tür ab und lauschte. Einen Augenblick lang war nichts zu hören. Dann schlug etwas hart gegen die Tür, bumste ein paarmal - und dann war wieder alles still.

Von der Seite des Saloons her krachte ein Schuss, genau hinter der Ecke, in der Pierce lag. Der Colt an der Bürotür flog Toby aus der Hand und wirbelte davon. Tobys Hand blieb still liegen.

Doane hörte Jordan über die Straße rufen.